

„SCHULE KANN EIN KIRCHLICHER ORT SEIN, AN DEM MENSCHEN ZUSAMMEN LEBEN UND LEBEN GESTALTEN UND DAS IM SINNE DES EVANGELIUMS TUN.“

Interview mit Bischöfin Beate Hofmann

Kassel, im Februar 2020

RPI: Liebe Frau Bischöfin Hofmann, vielen Dank, dass Sie bereit sind, sich unseren Fragen in diesem Interview zu stellen. Starten wir mit einer aktuellen Frage. Derzeit gibt es wieder verschiedene Initiativen, die den Religionsunterricht als ordentliches Lehrfach an unseren Schulen in Frage stellen. Da ist die Landesschülervertretung in Rheinland-Pfalz, die dessen Abschaffung fordert, ebenso wie die Initiative vor dem Petitionsausschuss des rheinland-pfälzischen Landtages, da ist die in Hessen lebende Autorin Julia Wöllenstein, die in vielen Interviews rund um ihr Buch „Von Kartoffeln und Kanaken“ ebenfalls das Fach Religion vehement in Frage stellt. Wie stehen Sie zu diesen Initiativen?

Hofmann: Mich hat das sehr erschreckt. Ich hatte eigentlich die Hoffnung, dass gerade angesichts der Debatten, die wir im Moment in unserer Gesellschaft um sozialen Zusammenhalt und um Werteorientierung haben, der Wert des Religionsunterrichts deutlich geworden ist. Ich habe selber an einer Brennpunktschule unterrichtet und die Schwierigkeiten des Religionsunterrichts hautnah erlebt. Von daher habe ich eine Idee warum Frau Wöllenstein zu dem Urteil kommt, Religionsunterricht mache in der vorgegebenen Form heute keinen Sinn mehr. Ich glaube aber, dass es einen Unterschied macht, ob es um allgemeine Religionskunde geht oder um die Auseinandersetzung mit Menschen, die auch als Zeuginnen und Zeugen für ihre Religion stehen.

RPI: Diese neutrale Bearbeitung von Religion, die stets als Forderung gegen den konfessionellen Religionsunterricht ins Feld geführt wird, ist ja auch immer nur eine vermeintliche Neutralität.

Hofmann: Irgendeine Positionalität braucht und gibt es immer, und gerade für junge Menschen ist das auch wichtig. Wenn ich an meine eigene Jugend denke, dann waren für mich die Leute überzeugend, bei denen ich das Gefühl hatte: da ist ein Profil erkennbar. Da gibt es klare Überzeugungen und an denen kann ich mich reiben. Die kann ich übernehmen oder die kann ich ganz schrecklich finden, aber daran kann ich mich abarbeiten und ich finde, genau das braucht es. Es braucht da Menschen, die sprachfähig sind über das, was sie selber denken, die das aber eben in einer Art und Weise tun, die nicht überwältigt.



© Foto: Schauderna/medio.TV

RPI: Wobei es ja frappierend ist, dass vielfach von Kritikern des Religionsunterrichtes Religion per se als konfliktiv angesehen wird und als eine Kraft, die Konflikte eher herbeiführt und nicht Konflikte löst. Religiöse Pluralität gilt heute vielen eher als Quelle von Streit und nicht als Ausgangspunkt friedlichen Miteinanders.

Hofmann: Ja, aber ich finde, das ist zu billig. Durch sozialwissenschaftliche Studien sehen wir sehr klar, dass gerade in Deutschland der Kontakt mit Kirche an vielen Stellen eben auch ein wichtiges soziales Kapital unserer Gesellschaft ist, weil dadurch interpersonelles Vertrau-

en, Ambiguitätstoleranz und Pluralitätsfähigkeit gefördert werden können. Natürlich kann es in dem Zusammenhang immer auch negative Effekte geben. Allerdings kann die Alternative nicht sein, sich von aller Religion zu distanzieren und damit letztlich Fundamentalismen Tür und Tor zu öffnen.

RPI: In Ihrer Rede vor der letzten Synode haben Sie sehr stark auf die Veränderungsprozesse hingewiesen, denen Kirche heute ausgesetzt ist, und dabei deutlich die Chancen herausgestellt, die diese Veränderungen bieten. Dabei haben Sie den Begriff „missionale Kirche“ geprägt. Was bedeutet dies für religiöse Bildung und für schulische Bildung?

Hofmann: Ich denke, dass wir heute viel stärker hinschauen müssen, welche Möglichkeiten der Gestaltung wir als Kirche in Kooperation mit den Schulen haben, um jungen Menschen Begegnungsflächen mit zentralen Lebensfragen, mit gesellschaftlichen Herausforderungen und mit sozialen Lernfeldern zu bieten. Ich bin zum Beispiel ein großer Fan von sozialen bzw. diakonischen Lernfahrten und glaube, dass das eine ganz wichtige Chance in der Zusammenarbeit von Kirche und Schule darstellt. Die Chance für Kirche liegt jetzt im Blick auf das „missionale Verständnis“ darin, sich tatsächlich auf den Lebensraum Schule einzulassen und zu fragen, was es für junge Menschen bedeutet, sich in diesem Lebensraum bewegen und bewähren zu müssen.

Ich glaube, dass wir in der Zusammenarbeit mit Schule die Chance haben, mit jungen Menschen in Kontakt zu kommen, mit denen wir sonst nirgendwo mehr als Kirche in Kontakt kommen. Das ist eine unglaubliche Chance, wenn ich beispielsweise Schulanfangs-Gottesdienste oder auch Schulabschlussfeiern anschau und beobachte, mit welcher Selbstverständlichkeit auch Kinder aus anderen Religionen oder ohne konfessionelle Bindung in christlichen Gottesdiensten sitzen und zuhören. Und ich kann mich noch sehr gut an meine erste Erstklässler-Segnung – ökumenisch in München – erinnern, als das zweite Kind mit Namen Mohammed vor mir stand und ich mir dachte: „Gut, Segen schadet nicht.“

RPI: Sie sagen, hier muss sich Kirche auf Schule einlassen. Ich finde es manchmal erstaunlich, wie selbstverständlich sich Schule auf Kirche einlässt.

Hofmann: Das ist aus meiner Erfahrung abhängig vom Direktor oder der Direktorin. Sind das Menschen, die selber einen positiven Bezug zur Kirche haben, oder Menschen, die Religion als ein fundamentalistisches Denksystem wahrnehmen, das Demokratiefähigkeit oder Pluralitätsfähigkeit verhindert? Es ist aber auch von Bedeutung, wie Schulleitungen ihre Religionslehrkräfte im Kollegium erleben. Wenn diese als präsent und engagiert im Sinne der Schulentwicklung agierend erlebt werden, dann hat der Religionsunterricht viele Chancen.

RPI: Ich fand es eben sehr schön, wie sie entwickelt haben, was es bedeuten kann, wenn Kirche sich auf Schule und auf Jugendliche in ihrer Lebenswelt Schule einlässt.

Hofmann: Die Grundidee von missionaler Kirche ist genau diese Bewegung. Nicht zu sagen: „Kommt her zu uns! Wir haben etwas Tolles!“, sondern zu sagen: „Wir gehen hin. Und wir gucken: was sind die Themen? Was sind die Fragen der Menschen? Was hat das Evangelium dazu zu sagen und beizutragen? Wie können wir diese Menschen unterstützen in den Herausforderungen, vor denen sie stehen?“ Und das nicht vorrangig unter dem Gedanken, wie wir diese Menschen als Mitglieder gewinnen können. Vielmehr geht es vorrangig um den Gedanken: „Wir wollen euch helfen, euer Leben gut zu bewältigen und dabei auch zeigen, welcher Schatz das Evangelium sein kann.“ Natürlich auch mit der Idee, sie für das Evangelium zu begeistern und damit auch, sie für die sozialen Konsequenzen des Evangeliums zu begeistern – aber das ist eine andere Reihenfolge.

Ich glaube, die Schule kann ein kirchlicher Ort sein, ein Ort, an dem Menschen zusammenleben und Leben gestalten und das im Sinne des Evangeliums tun – zum Beispiel über Schülercafés oder gemeinsame Gottesdienste und so weiter. Alles, was Gemeinde ausmacht, wird auch im Raum Schule erlebt. Zu sagen, Schule ist nicht Teil der Gemeinde, stellt eine pauschale Engführung dar. Schule ist Lebenswelt von Menschen in der Region. Und damit eben eine Chance der Kontaktaufnahme.

RPI: Ich würde gerne mit ihnen einmal genauer auf die Religionslehrer*innen schauen. Interessant ist, dass diese nach unseren Beobachtungen zunehmend Wert darauf legen, dass sie eine offizielle Beauftragung seitens der evangelischen Kirche erhalten. Die Vokation hat für viele eine tiefe religiöse Bedeutung. Trotzdem sind diese Lehrkräfte für Kirche oft nicht sichtbar, weil sie weder Hauptamtliche noch ehrenamtlich Mitarbeitende sind.

Hofmann: Religionslehrkräfte sind keine institutionellen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Kirche. Aber sie haben eine spirituelle Bindung, und die wird durch die Vokation ausgedrückt, die im Sinne von Auftrag und Sendung zu verstehen ist. Ja, Religionslehrkräfte sind als Christinnen und Christen gesandt in ein besonders forderndes Feld. Sie bewältigen ihre Aufgabe nicht nur ehrenamtlich wie jede Christin und jeder Christ, sondern sie tun dies als Teil ihrer Berufsausübung, und da haben wir als Kirche eine besondere Begleitungsaufgabe.

Ich glaube, die Schule ist tatsächlich einer der herausforderndsten Orte in der Frage, ob ich eine nachvollziehbare plausible Sprache über Glauben und über religiöse Themen finde oder ob meine Sprache als Formelsprache an den Leuten völlig vorbeigeht. Das ist eine unserer großen Herausforderungen. Wie reden wir von Glaubensfragen so, dass Menschen es auch verstehen können? Die Schule ist ein Ort, wo einem überhaupt nicht verziehen wird, wenn man das nicht kann und deswegen glaube ich, dass Religionslehrerinnen und Religionslehrer tatsächlich vor einer ziemlich großen Herausforderung stehen.

RPI: Ich gehe noch einmal kurz zurück an den Anfang unseres Gespräches. Ich wage zu behaupten, dass der

Religionsunterricht selten so gut aufgestellt war wie heute. Trotzdem gibt es auch aktuell Rufe und Forderungen nach Abschaffung des Religionsunterrichtes.

Hofmann: Nach meinen eigenen Erfahrungen an einer sogenannten Brennpunktschule stellt sich mir die Frage, ob wir nicht für bestimmte Schulsituationen auch spezielle Formen von Religionsunterricht brauchen, die auf die Bedingungen vor Ort auch ganz konkret eingehen können. Entscheidend sind für mich nicht in erster Linie die Konzepte, sondern der offene Blick auf die konkreten Situationen in den Schulen und die Frage nach dem, welche Form des Religionsunterrichtes die Schulen in diesen unterschiedlichen Bedingungskontexten brauchen.

Und zu dieser Situation an den Schulen gehört für mich auch die Frage nach anderen Religionsunterrichten, zum Beispiel dem Islamischen Religionsunterricht. Daher stellt sich perspektivisch die Frage, ob es uns gelingt, in irgendeiner Form Religionsunterricht in einem interreligiösen Kontext zu gestalten, was für mich immer noch was anderes ist als Lebens- und Religionskunde. Ich glaube, die Herausforderung besteht eben darin, in solch hoch multireligiös und pluralen Kontexten zu zeigen, wie man ins Gespräch miteinander kommt. Tatsächlich ist dies aus meiner Sicht auch eine der großen Herausforderungen, die wir als Gesellschaft im Moment insgesamt haben.

RPI: Abschließend möchte ich nun noch nach der Person Beate Hofmann fragen. Das Biografische hat in einigen Ihrer Antworten immer schon einmal durchgeschimmert, und einige Ihrer eigenen Erfahrungen sind sichtbar geworden.

Hofmann: Ich habe Religionsunterricht mit der Muttermilch eingesogen. Meine Eltern sind beide Lehrkräfte für Deutsch und Religion am Gymnasium und gehören zur ersten Generation der Religionsphilolog*innen in Bayern. Schule war bei uns immer Thema. Am Mittagstisch wurde stets von Schulerfahrungen gesprochen. Mein Vater war viele Jahre lang bei der Gymnasialpädagogischen Materialstelle in Erlangen und hat viele Arbeitshilfen für den Religionsunterricht erstellt. Meine Mutter war in Lehrplankommissionen tätig. All dies hat mich sehr intensiv begleitet. Mein eigener Religionsunterricht fand an einer katholischen Klosterschule statt. Dort gab es evangelischen Religionsunterricht nachmittags für drei Klassenstufen zusammen. Es war ein Religionsunterricht, der mit dem Lehrplan relativ wenig zu tun hatte und den ich auch nicht als besonders intellektuell herausfordernd erlebt habe. Ich erinnere noch sehr genau, dass ich einmal nach Hause kam und vom Religionsunterricht erzählte: „Heute haben wir begonnen, die zwölf Werke des Heiligen Geistes durchzunehmen“, und meine Mutter sagte: „Was ist das denn?“, und ich dachte: „Aha, interessant!“ Das hat sich dankenswerterweise in der Oberstufe geändert, sonst hätte ich auch nicht Theologie studiert. Mein Religionslehrer in der Oberstufe hat vieles wettgemacht von dem, was in den Jahren vorher so schiefgelaufen ist. Und zum ersten Mal habe ich einen

Unterricht erlebt, der mich auch intellektuell angesprochen hat: „Was heißt denn heute, Gott oder eine Weltperspektive mit Religion zu denken?“ Insofern habe ich sehr unterschiedliche Erfahrungen mit Religionsunterricht gemacht.

RPI: Wie sahen dann Ihre eigenen Erfahrungen mit der Erteilung von Religionsunterricht aus?

Hofmann: Meine eigenen Erfahrungen im Vikariat waren tatsächlich zunächst einmal ziemlich erschütternd. Ich habe in einem sozialen Brennpunkt Vikariat gemacht und in diesem Kontext Schulklassen erlebt, mit denen es fast unmöglich war, Unterricht zu gestalten. Ich kann mich noch erinnern, dass ich meinem Vater Unterrichtsvideos gezeigt habe und er völlig erschüttert war von der Schulsituation, die mit dem, was er in seinem Edel-Gymnasium erlebt hat überhaupt nicht kompatibel war. Da habe ich gemerkt, der ist mit seinem Latein genauso am Ende wie ich. Ich habe schließlich mit den Jugendlichen viel gespielt, weil ich gemerkt habe, dass Spielen die Form war, über die ich Aufmerksamkeit gewinnen und halten und Interaktion fördern konnte. Ich habe dann versucht, auch Religion spielerisch einzubringen, weil es neben dem Geschichtenerzählen in diesen neunzig Minuten das Einzige war, was ein geregeltes Miteinander möglich machte.

RPI: Danach sind Sie Professorin für Religionspädagogik geworden?

Hofmann: Ja, und zwar mit Schwerpunkt Gemeindepädagogik. Aber ich war natürlich bei Lehrproben dabei und habe Examensarbeiten bewertet und war auch einbezogen in die Berufsentwicklung der Religionspädagog*innen in Bayern. In den letzten Jahren in Nürnberg habe ich an einem Graduierten-Kolleg von zwei Universitäten und zwei Fachhochschulen mitgearbeitet, in dem es um Gestaltung von Bildungslandschaften ging und um die Berührung und Begegnung, Überschneidung von formalen und non-formalen Bildungsorten und formeller und informeller Bildung ging. Eine Doktorandin stellte bspw. genau die Frage nach dem Professionsverständnis von Gemeindepädagog*innen und Religionspädagog*innen, die beides machen, Schulunterricht und Gemeindegarbeit. Was bedeutet das für mein Rollenverständnis? Bildet sich an den unterschiedlichen Orten ein unterschiedliches Professionsverständnis heraus oder entwickelt sich ein professionelles Verständnis, das variabel ist? Wird das Muster aus dem einen Ort auf den anderen Ort übertragen? Meine Vermutung war immer, dass diese Kolleg*innen mit einem schulischen Professionsverständnis auch in die Gemeinde kommen und die große Überraschung war, dass es eher umgekehrt ist, sie gehen mit einem aus der Gemeinde geprägten Verständnis auch in den Ort Schule. Das ist erstaunlich wenig reflektiert bisher.

Es gibt zum Beispiel bisher fast keine Arbeiten zur Rolle von Moscheen für das Gelingen von Bildungskarrieren von muslimischen Kindern und Jugendlichen. Es gab Arbeiten, die sich damit beschäftigt haben, wie Leute, die

bildungsfern aufgewachsen sind, es trotzdem geschafft haben, bildungserfolgreich zu werden. Eine türkische Studentin, die dieses Thema bearbeitet hat, erzählte, dass sie in mehreren solcher Interviews immer wieder auf Moscheeerfahrungen gestoßen ist.

Da liegen offensichtlich Potenziale, die allen Seiten im Moment noch nicht ganz klar sind. Insofern bringe ich eine Leidenschaft für das Thema mit, aber auch gewisse Distanzen. Mir war immer klar, ich werde keine Religionslehrerin an der Schule, da gab es zu Hause schon zu viel davon. Aber ich habe mich intensiv mit Konzeption und Ausbildungsfragen beschäftigt, bin von daher mit einem offenen Ohr für die Anliegen schulischer Arbeit und religiöser Bildung als solcher ausgestattet.

RPI: Vielen Dank! Das ist in der Tat heute in dem Gespräch deutlich erkennbar geworden. Vielleicht zum Schluss noch ein paar Gedanken zum Thema „Digitalisierung“, unserem aktuellen Heftthema.

Hofmann: Das ist tatsächlich ein Thema, das mich im Moment sehr umtreibt. Ich habe in den letzten Wochen intensiv über das Thema „Sturmstillung“ nachgedacht, weil für mich die Frage ist, ob und wie wir uns als Kirche an digitalen Sturmstillungen beteiligen können? Und es stellt sich mir mit Dringlichkeit die Frage, was können wir als Kirche tun, um Menschen zu unterstützen und zu schützen. Das beschäftigt mich auch vor dem Hintergrund rechtsextremer Gewalt und rechtsextremer Angriffe auch auf engagierte Christinnen und Christen.

Deswegen bin ich überzeugt, dass medienpädagogische Erziehung einen sehr wichtigen Bildungsauftrag in unseren Zeiten darstellt. Dieser Auftrag besteht darin, Jugendliche zu unterstützen, mit sozialen Medien angemessen umzugehen. Die Fähigkeit zu analoger Streitkultur und Auseinandersetzung mit unterschiedlichen Perspektiven droht in den Sozialen Medien immer mehr zu verkümmern, weil man sich dort so sehr in seinen Blasen bewegt. Auch das ist eine der Herausforderungen von Religionsunterricht, Digitalisierung kritisch zu begleiten und sich mit diesen Medien auseinanderzusetzen, sowohl mit ihren Chancen als auch mit den dunklen Seiten.

Und ich glaube, dass wir nach wie vor einer der Orte in der Gesellschaft sind, an denen man auch die analoge Kommunikation noch intensiv erleben kann. In der Auseinandersetzung mit dem Thema „Digitalisierung“ sehe ich insgesamt eine wichtige Aufgabe des Religionsunterrichts.

RPI: Frau Hofmann, vielen Dank für Ihre Offenheit und Ihre Bereitschaft zu diesem Gespräch!

Die Fragen für das RPI stellte Uwe Martini.

© Foto: Schauderna/medio.TV

